

Der Heidkopf.

(Vorgetragen in der öffentlichen Versammlung am 1. März 1865.)



Der »Heidkopf« ist jedenfalls eine der modernsten Sagen Berlins, und sogar bis zum Jahre 1831, keine einigermaßen Vertrauen verdienende Neugier über denselben nachzuweisen, eben so gewiß aber, daß Alexander Cosmar sie in seinen »Sagen und Anekdoten aus Berlins Vorzeit« nicht erfunden, sondern sie nur wiedererzählt hat, wie sie wirklich im Munde des Volkes lebte. Weder Küster noch Nicolai, obgleich Beide sehr ausführlich in Beschreibung der sämtlichen Häuser in der Heiligen Geiststraße, erwähnen etwas von diesem doch jedenfalls sehr sichtbaren Wahrzeichen, was weiter nicht auffallen würde, wenn eben nur von einer Sage die Rede ist, welcher sich beide so gewissenhafte Männer bei jeder Gelegenheit erwehren — aber es handelt sich um eine auffällige, ungewöhnliche, jedermann ins Auge fallende architektonische Ausschmückung, wie der Einsen in der Wallstraße oder die Rippe am Wolfenmarkt. Allgemein bekannt wurde die Sage erst durch ihre archaische Darstellung in dem erwähnten Cosmar'schen Buche, dem auch eine von Kami gezeichnete Abbildung des Heidkopfes selbst beigegeben ist. Auch Hibicina erwähnt in seinem »Berlin, historisch und topographisch« wieder das Haus Nr. 38, noch seines seltsamen Schmuckes. Daß er sich auf die Sage selbst nicht einläßt, sie weder zurückweist, noch Wahrscheinliches für sie beibringt, kann nicht verwundern, da dieser Schriftsteller überhaupt ein Feind und zwar ein sehr reichlicher Feind aller Sagen ist, denen er in seinen Untersuchungen, wie über die eiserne Jungfrau, oder den Stralauer Fischzug, einen unerbittlichen Krieg erklärt hat. Genuß, es ist eben kein anderer Anhalt für die Sage vorhanden, als sie selbst und die 1831 von Cosmar zuerst versuchte novellistische Darstellung. Sie lautet: »Der das Haus Nr. 38 in der Heiligen Geiststraße mit seinem wunderlichen Abzeichen selbst noch nicht sah, der hat doch gewiß von seinem Namen »der Heidkopf« gehört, den es seit jener Zeit führt, wo in Berlin noch keine Hausnummern existierten, sondern jedes Haus seine besondere Benennung hatte. Die Tradition erzählt folgende nicht uninteressante Anekdote, für deren Wahrheit sich viele alte Leute Berlins verbürgen wollen.

König Friedrich Wilhelm der I., der während seiner Regierung von 1713 bis 1740 sehr viel zur Erweiterung und Verschönerung von Berlin that, fand ein großes Vergnügen darin, das Leben und Treiben einzelner Bürger im Stillen zu beobachten. In einfacher Kleidung schlich er oft unerkannt durch die Straßen, warf einen räusperten Blick in die Stuben, trat nicht selten in die Werkstätte armer Handwerker, ließ sich mit diesen in eine Unterhaltung ein, und ergötzte sich an den erhellenden Antworten der arbeitenden Bürger. Auf solchen Wanderungen war ihm schon mehrere Male die Thätigkeit eines Goldschmieds aufgefallen, welcher in dem obengenannten Hause, das damals einer ärmlichen Hütte gleich und in sehr dusseligem Zustande war, gar eifrig mit seiner Kunst sich beschäftigte. Seine Werkstätte war im untersten Stock, und da er an heißen Sommer Tagen bei offenen Fenstern zu arbeiten pflegte, hatte ihn der König, der eines Tages mit besondrer guter Laune zu ihm in die ärmliche Stube trat, leicht beobachtet können. Sämtlicheäden in der Straße waren schon geschlossen, denn die Zeit des Herabnehmens hatte längst begonnen, umso mehr mußte also die Thätigkeit des Goldschmieds dem Könige auffallen. Einen Augenblick starrte der heilige Mann über den unermüdeten hohen Besuch, doch da er die sonderbare Laune seines Renarchen kannte, sochte er sich bald und beantwortete mit vieler Treuschheit die Fragen des Königs, der sich nach allen seinen Umständen erkundigte. Mit jedem Worte schwand mehr und mehr seine Schüchtern-